

# Was dem Farmerstand nottut

## Organisierte Selbsthilfe und gegenseitige Hilfe, eine unabwiesbare Zeitforderung

Allerdings predigt das „Federal Farm Board“ den Farmern der Ver. Staaten jetzt beständig die Pflicht, Verkaufsgenossenschaften zu gründen. Ein Teil der Farmer wird dies tun, ein anderer nicht. Auch scheint es zweifelhaft, ob Verkaufsgenossenschaften allein genügen werden. Zudem besteht die Gefahr, daß diese großen, unter dem Druck der Bundesregierung ins Leben tretenden Genossenschaften jede Selbstverwaltung im engeren Kreise ersticken und zuletzt den Geist der Initiative bei den Farmern ertöten werden.

So viel ist jedoch sicher, Einpänner darf der Farmer nicht länger sein. Die Zeiten sind unüberbrücklich vorbei, da der Farmer den Standpunkt behaupten durfte: „Ich helfe mir so gut ich kann, der Nachbar soll auch sehen, wie er sich vorwärts bringt. Den Aufgaben und Schwierigkeiten, die heute bedingt werden müssen, ist der Einzelne nicht mehr gewachsen. Der heutige Wirtschaftskampf kann auch von den Farmern nur mehr auf der Ebene der Gemeinschaft und Gegenseitigkeit der Berufsgenossen geführt werden. In früheren Zeiten, d. h. vor hundert und mehr Jahren, hatte der Farmer nur mit einem lokalen Markt im nächsten Städtchen zu tun. Von da an beeinflusste den Marktpreis die mit der Eisenbahn und dem Schiff herbeigeschleppte Ware. So entstand der Weltmarkt, der heute die Preise bestimmt, die der Farmer im Westen unseres Landes für sein Getreide erlangt. Dazu kommen die Einflüsse der Börse und der Großhändler in Fleisch und Mehl, die alle auf Profit bedacht sind.

Allein und auf sich selbst angewiesen, ist der Farmer verurteilt und verkauft. Deshalb ist und bleibt der Zusammenschluß unserer Farmer in landwirtschaftlichen Kredit- und Produktionsgenossenschaften ein unausweichliches Gebot der Zeit. Einzig auf solche Organisation gestützt wird es ihm möglich sein, auf dem Wege der Selbsthilfe und der gegenseitigen

Hilfe, seine wirtschaftliche Selbständigkeit zu behaupten.

Eine der wichtigsten Aufgaben dieser organisierten Selbsthilfe wird es sein, den Abfluß des Geldes aus den ländlichen Bezirken des mittleren und fernem Westens in die Geldzentren des Landes zu verhindern. Während des verflochtenen Jahres zog New York aus allen Teilen der Ver. Staaten das Geld an sich, um es den Spekulantent zur Verfügung zu stellen. Woraus die Geldverleiher und die Hochfinanz den größten Nutzen zogen. Aufgabe der Kreditgenossenschaften wird es daher sein, mit allen Mitteln die Kapitalbildung auf dem Lande zu fördern. Das Geld des flachen Landes muß der Landwirtschaft zur Verfügung stehen, wenn wir dahin kommen wollen, daß unserer Landwirtschaft Kredite zu wirtschaftlich tragbaren Bedingungen zugänglich gemacht werden.

Es handelt sich heute nicht mehr darum, einzelnen Farmern aus der Not zu helfen; der gesamte Farmerstand ist bedroht. Das kann und darf einem Volke nicht gleichgültig sein. Der Farmerstand muß uns erhalten bleiben. Er ist der Jungbrunnen unseres Volkes. Die Bundesregierung sowohl wie auch die Regierungen der Einzelstaaten sollten tun, was an ihnen liegt, landwirtschaftliche Notstände zu beheben. Hauptfrage aber bleibt Selbsthilfe und gemeinschaftliche Hilfe, die sich der Organisation bedienen. Die Macht, die sie gewährt, soll nicht dazu dienen, die Mitbürger auszubeuten, sondern einen lebenskräftigen Farmerstand zu fördern, der es als seine Aufgabe betrachtet, unser Volk und zum Teil auch andere Völker mit den zum Leben notwendigen Bedürfnissen zu versehen, da er weiß, daß seine Arbeit die Erfüllung der Bitte des Gebetes des Herrn: „Unser tägliches Brot gib uns heute“ ermöglichen soll.

C. St. d. C. B.

ders verurteilt als sie selber; desgleichen sind in den großen Grenzländern und den zahllosen Spitälern ein nicht unbedeutender Teil der Unglücklichen selber schuld an ihrem Wahnsinn, ihrer Krankheit und ihren Schmerzen. Nun gibt es aber erst noch unendlich schwerere Gefängnisse, womit gar kein Gefängnis auf der ganzen Erde verglichen werden kann, nämlich das schreckliche Fegfeuer und die ewige Hölle. In diese zwei letzten und ärgsten Uebel, womit nichts auf Erden verglichen werden kann, geraten die Menschen nur durch persönliche Schuld.

Der größere Teil unserer Erdbügel ist überdeckt mit dem salzigen und bitteren Wasser des Meeres, und nur der kleinere Teil ist fruchtbares Land, wo Menschen wohnen können. So ist auch jedes besondere Menschenleben imd die Menschheit überhaupt mit mehr Leid und Schmerz an Leib und Seele heimgesucht als mit Wohlsein und Freude. Es wird wenig erwachsene Menschen geben, welche ihr vergangenes Leben gerade so noch einmal durchleben möchten, wie es gewesen ist. Darum fehlt es nirgends an Traurigkeit, soweit die Sonne scheint und Menschen wohnen. Daher wird im „Salve Regina“ — „Gedächtnis seit du, o Königin“ — die Erde ein Tal der Tränen genannt.

(Fortsetzung folgt)

## Die Stiefkinder

(Fortsetzung von Seite 2)

das wir nicht sagen, daß die Rosel gestorben ist!“ Der Mann war betroffen über Valentins leidenschaftlichen Schmerz. „Ja, mein guter Bub.“ entgegnete er zögernd, „ich kann dir nicht helfen, ich muß es schon sagen, wie's ist. Gestern auf Nacht beim Rosenkranz hat sie auf einmal einen lauten Schreier getan und ist umgefallen. Die Bäuerin hat sie aufgeschraubt, und nachdem hat sie noch einmal die Augen aufgemacht, und gar ihr's gewesen!“

„Jesus, Maria!“ rief die Schilddhoferin, aber der Ausruf galt nicht so allein dem unerwarteten Tode Rosels, sondern auch dem armen Valentin, der plötzlich zu Boden gefallen war, als sei ihm das Herz gebrochen.

„Vater, Vater, dem Bakti wird anders!“ riefen erschrocken die Schilddhoferbuben.

Der Bauer trat zu Valentin und hob ihn auf, während die Bäuerin eilends eine große Flasche Enzian-Schnaps aus einem Schranke nahm und sie an Valentins Lippen hielt. Valentin schüttelte abwehrend mit dem Kopfe, doch ließ er sich von der mitleidigen Hausmutter zum warmen Tien führen, und laut athisch wieder sank er auf die Bank.

„Armer Bub, hast wohl viel verloren!“ murrte die Bäuerin mit ersticktem Schluß.

Auch die Dienboten nahmen teil an Schmerz der Steinhauerleute. Sie alle hatten Rosel noch gefamnt und lieb gehabt; sie waren ihres Lobes voll und versicherten, sie sei vom Munde auf in den Himmel gekommen.

„Wann ist denn die Leich?“ fragte der Steinhauer, der das Nebenlächer an der Melbung des Hütters überhört hatte.

„Morgen um 10 Uhr.“ erwiderte Franz. „Der Parrer hat sie schon in der Früh begraben wollen, aber der Talguter hat gemeint, nachdem kommt die Freundschaft aus Passier unmöglich zurecht kommen.“ „Und“, sagt er, „mich tät's halt freuen, wenn sie alle fleißig kommen täten, und einen Bittschen (Totenschnaps) will ich für meine Rosel halten, daß die Leut' dreinschauen.“ „Ja“, sagt die Talguterin, „ein tüchtiges Essen müßt wir schon richten, weil die Kläger weit herkommen; und wie mehr Leut' zusammenkommen, wie mehr Gebet kriegt die Rosel.“

„O mein! O mein.“ rief die Bäuerin, indem sie unter Tränen die Hände faltete, „beten wollen wir wohl! Aber ich mein' Idier, sie braucht's nicht; sie ist ja rein ein Engel gewesen, und Gutes hat sie auf der Welt auch nichts gehabt.“

„Und jetzt ist' ich halt recht schön um ein Mittag bitten, wenn's nicht unehr ist.“ fuhr Franz fort. „Sch bin Idier nichtern weggerannt von zu Haus; sie sind dabeim alle zertrümmert, voraus die Bäuerin, die tut als wenn sie nicht da ist, und die Hände zusammengeklappt.“

„Sie hat schon Ursach!“ murrte

te der Steinhauer, die Stirne runzelnd.

Die Steinhauerin beulte sich inwendig, dem Voten des Talgutes aufzuwarten.

„Wie ich schon gesagt hab', Bäuerin“, bemerkte Franz, während er sich mit sichtlichem Vergnügen über den frisch gekochten Schnaps hermachte, „sie sind beim Talguter drunten alle zusammen zertrümmert, und kein Mensch hat mir gesagt, auf welche Hölle ich gehen soll. Da hab' ich mir gedacht, ich komm' einmal zu euch her, nachdem werd' ich's wohl erfragen, wer noch mit der Rosel gefreundet ist.“

Die Bäuerin nannte ihm bereitwillig verschiedene Bauernfamilien aus den Gemeinden St. Martin und St. Leonhard und erklärte ihm bei jeder, wie sie mit ihrem Manne und somit auch mit Rosels seliger Mutter verwandt sei. Nachdem Franz auf diese Weise vollständig unterrichtet war, sagte er „Vergelt's Gott“ und verließ den Schilddhof.

In dümpfer Verzweiflung war Valentin lange Zeit beim Ofen gesessen, gleichgültig gegen alles, was um ihn vorging. Auf einmal aber sprang er auf und stürzte zur Tür.

„Bakti, wo willst denn hin?“ fragten die Steinhauerleute.

„Sein!“ murrte er kaum hörbar.

Sie hielten ihn zurückzuhalten. Er sollte doch bei ihnen übernachten und sich an folgenden Tage ihnen anschließen. Und die Bäuerin sagte bei: „Du siehst sie doch nicht mehr! Sie haben sie gewiß schon eingeschlagen.“

„Ach möcht' sie ja nicht einmal sehen!“ entgegnete Valentin mit heiserer Stimme; „aber heim, um Gottes willen, beim laßt mich gehen!“ Und fort war er.

Er raste über Stock und Stein, als sei ein Rudel Wölfe hinter ihm her. Dennoch war es schon finster, als er nach Obermais kam. Der Mond hatte sich hinter schwarzen Wolken verdeckt u. sterneloses Dunkel umring den Heimkehrenden. Nun stand er vor dem Talguterhose. Aus den Fenstern des Erdgeschosses drang heller Lichtschimmer und das Gemurmel betender Stimmen traf sein Ohr. Das konnte sicher nicht der gewöhnliche Abendrosenkranz sein; es war auch noch nicht die Stunde dazu. Ohne Zweifel hatte man Rosel in der Stube aufgebahrt, und nun da es dunkelte, hatten sich die Nachbarn zur Familie gestellt, um bei der Leiche den Seelenrosenkranz zu beten. Auch Valentin griff unwillkürlich in die Tasche, um seinen Rosenkranz hervorzuholen. Aber ach, er trug ja keinen mehr bei sich, seit Wochen schon nicht mehr!

Traurig trat er ins Haus. Tränen war es finster, hoffnungslos wie an jenem ersten Abende, da er sich betrieft und zögernd vom Seimger der Eshalten weggeschlichen hatte. Aber damals war ihm Rosel mit der brennenden Kerze entgegengetreten, und jetzt war er allein, allein wie noch nie. O, wer ihm jenen ersten Abend, mer ihm Rosel zurückdrückte!

Gerücklos schlich er in Dunkel hinein bis zu Rosels Zimmer. Er öffnete die Tür auf und trat ein wie in ein Heiligtum. Hier war es totenstill. Am Fuße des Bettes lauerte er sich nieder, und beide Arme auf einen Stuhl stützend, vertiefte er sich in seinen bittren, tränenlosen Schmerz. Alle Ereignisse der letzten Wochen zogen an seiner Seele vorüber. Zimmer wieder sah er Rosels schmerzlichen, angsterhaltenen Blick, der ihm zu sagen schien: Bakti, es drückt mir, das Herz ab! Und er war so gefühllos gewesen für die trümmere Lage dieses Kindes, für dessen unaußgesprochene und doch beredte Bitte! Wie oft mochte sie hier abends auf ihn gewartet haben mit brennenden Augen und klopfenden Herzen — doch immer unison! Und nun war es genug des Wartens, und sie war ihm entrückt worden für immer!

Wunderle er sich darüber? Es war doch eigentlich ganz begrifflich: der Stummer war zu schwer gewesen für ihr armes Herz. Nur darüber wunderte er sich, daß die Talguterin solche Bestürzung an den Tag legte. Er küßte sich fort milde gestimmt gegen die Hölle, und das Wort des Steinhauers: „Sie hat wohl Ursach!“ brannte auf seiner Seele. Da sie hatte Ursache zu meinen und die Hände zu ringen, denn das Leben, das eben erloschen war, sie hatte es verbittert durch ihre Härte, ihre Selbstsucht und Häßigkeit. Aber geknickt wenigstens hatte sie es nicht, getötet hatte sie die arme Rosel nicht; das hatte er getan, das war sein Werk allein!

In diese bittere Selbstanklage mischte sich keine Entschuldigung. Er sagte sich nicht wie vordem: Rosel habe die Sache zu ernst genommen, sie habe sich unison gebannt. Nein, er sah plötzlich klar: er war am Rande eines Abgrundes gestanden. In seiner Seele hatte er eine Leidenschaft großgezogen, und hatte sie für beherztigt, ja für etwas Großes und Gutes gehalten, bis sie im Uebermaße ihrer Kraft zur Sünde geworden war und alles verdrängt hatte.

Die Liebe zur Kirche, die Sehnsucht nach dem Himmel, der einfache Glaube der Kindheit, Gott selbst, das höchste, einzige Gut der Christenlehre — all das war in den Hintergrund getreten vor dem alles überwindenden Selbsten nach menschlichem Wissen.

Wie ein Sonnenstrahl ging es in seinen Innern auf und mit feurigen Buchstaben brannte es sich in sein Herz, dies göttliche, ewig unüberlegliche Wort: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden litte?“

Na, jetzt sah er es ein, nicht zu spät zwar, um Gottes Vergebung zu erlangen, nicht zu spät, um umzukehren und ein einfülliger, gottvertrauender Christ zu werden, wohl aber zu spät, um jener, die ihm Mutter und

Schwester zugleich gewesen, das tröstende Wort zu sagen: „Rosel, weine nicht!“ Zwischen ihr und ihm lag die dunkle geheimnisvolle Klüft der Ewigkeit!

„All diese Gedanken und Gefühle drängen mit unüberstehlicher Gewalt auf die Seele des Knaben ein, während er still und allein im finsternen Kämmerlein kniete.“

Wäglich ging leise die Türe auf, und der matte Schein einer Kerze drang durch die Spalte. Dann erschien eine Gestalt, klein, bager, verknümmert, mit bleichem Gesicht und geröteten Augen. . . du lieber Gott . . . das war Rosel!

Valentin erkannte. Die Angst schürte seine Seele zusammen, sonst hätte er laut aufschreien müssen. Rosel schien ihn nicht zu bemerken. Sie stellte das Licht auf einen Tisch; dann kniete sie nieder, faltete die Hände und blickte empor zum Kreuzbilde über ihrem Bette. Der Anblick der Lebenden beruhigte Valentin; er richtete sich ein wenig auf und betrachtete sie mit Ehrfurcht und Mitleid. War sie vielleicht noch eine arme Seele? Aber recht tief im Neugeborenen konnte sie gewiß nicht sein. Seine murrte er einige Absolutgebetelein und schloß mit der

(Fortsetzung auf Seite 6)

## Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach Montreal  
Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach New York  
Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und auwor-kommender Behandlung. Gute eigene Sprache.  
**Geldüberweisungen**  
nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billigster Rate prompt ausgeführt.  
Deutsche, unterstützt eine Deutsche Dampfergesellschaft  
Ankunft unentgeltlich bei allen Lokalagenten oder vom  
**NORTH GERMAN LLOYD**  
(G. L. Maxon, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.  
Britisches Kanada: Alberta u. British Columbia.  
1178 Phillips Place Montreal, Que. 10061-101st Street, Edmonton, Alta.  
Für die St. Peters-Kolonie: Gantefoer & Co., Bruno, East.

## Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefleisch. Wir importieren Schweizerkäse, Hammelet, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw.  
Biedererkaufte geräucht und erhalten Rabatt  
Für frische Eier, Butter, Leberwurst und geschlachtetes Geflügel, Kalber, Schweine u. fettes Grahisch bezahlen wir höchste Preise.  
**The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask**  
230 Second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

## Bauholz und alles Bau-Material, Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Pugmaschinen — DeLAVAL Rohm-Separatoren  
**BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.**  
P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

## Deutsche Katholiken!

Die Einwanderungs-Abteilung des Volksvereins Deutsch-Kanadischer Katholiken (V.D.C.K.) stellt ihre Dienste für alle Einwanderungs-Angelegenheiten zur Verfügung.  
Die Einwanderungs-Abteilung des V.D.C.K. arbeitet in enger Verbindung mit sämtlichen kirchlichen Behörden im Westen Canadas.  
Sie besorgt kostenlos alle notwendigen Papiere, vermittelt Schiffstickets von und nach Europa. — Besondere Aufgabe der Einwanderungs-Abteilung des V.D.C.K.:  
**Vermittlung von Kredit für Schiffstickets zu günstigen Bedingungen**  
Alle Auskünfte werden kostenlos erteilt.  
Wenn Sie Farmarbeiter, Dienstmädchen brauchen, wenn Sie Verwandte und Freunde kommen lassen, oder selbst in die Heimat reisen wollen, so wenden Sie sich an unsere Vertrauensleute, oder direkt an die  
**Einwanderungs-Abteilung des Volksvereins Deutsch-Kanadischer Katholiken (V.D.C.K.)**  
460 Main Street Winnipeg, Man.

## Alban Stolz: Die acht Seligkeiten

(Fortsetzung)

4. Jetzt kommt erst noch die Qual, von wo am allerdrücksten und bittersten das Wasser der Uebel für den Menschen herausschließt, nämlich seine eigene Person. Alle Uebel, welche von der äußerlichen Natur herkommen, oder wenn man von der Regierunsmaschine geklemmt oder gepreßt oder sonst geplagt wird von anderen Menschen, die einen malträtieren, sind alle in einem Stück nicht so arg als die Uebel, welche sich der Mensch selber antut.

Wir wollen gleich das Brett anbohren, wo es am dicksten ist. In dem schmalen badischen Rändlein bringen sich alle Jahre ungefähr 260 Menschen um das Leben; in den Ländern aber von unserem Weltteil Europa gibt es alle Jahre im Durchschnitt 25.000 Selbstmörder. Das ist aber doch gewiß das ärgste Uebel, was einem Menschen widerfahren kann, der gewalttätige Tod und das Sterben in schwerster Sünde einer Mordtat. Von anderen Menschen ermordet werden, bringt einen noch nicht in die Hölle, ja man kann sogar gerade dadurch in den Himmel kommen, wie es bei Millionen Märtyrern schon geschehen ist, oder wie es Tausenden von christlichen Soldaten geschieht, wenn sie eben in die Mordschlacht kommandiert werden; aber der Mord an der eigenen Person ist ein Sturz in den Tod und in die Hölle miteinander.

Außer dem Selbstmord gibt es aber noch zahllos viele Uebel, welche der Mensch sich selber zufügt an Leib oder Seele, oder an Leib und Seele miteinander. Da gibt es zahllose Familien in allen Ländern, welche in der allerbittersten Armut leben. Wenn man nachfragt, wie sie in dieses Elend geraten sind, so war der Anfang davon ganz lustig anzusehen — viel mal war es eine Hochzeit. Da ist eine Näherin oder eine Magd, welche eben sich gern mit einem Liebhaber unterhält, und er und sie denken: „Warum sollen wir nicht auch heiraten wie andere Leute? Haben wir auch kein Vermögen, so haben wir

doch gesunde Glieder und können unser Brot verdienen.“ Nach einiger Zeit kommen aber zwei böse St, welche den ganzen Lebenslauf mander lustigen Hochzeitsleute in lauter Traurigkeit und Not verwandeln. Diese zwei St sind Kind und Krankheit. Die Kinder kommen eben, eines um das andere, wollen alle Tage weinen, müssen gekleidet werden, und wenn sie einmal in die Schule gehen, kostet es viele Schuhe. Dazu kommen dann die Krankheiten, welche in die arme Stube einführen, die Arbeit einstellen, noch Kosten verursachen und nichts zahlen am Hauszins. Doch ist es unnötig, diese Geschichte umständlich zu beschreiben, jeder wird genug angebettelt, und es werden einem umständlich die armenlichen Zustände erzählt. Fragt man: „Habt ihr denn heiraten müssen, da ihr doch nichts gehabt habt?“ so kann man oft die Antwort bekommen: „Ja, es hat mich schon tausendmal gereut, aber was will ich jetzt machen?“

Eine andere Sorte von Familien, welche sich auf einem anderen Wege selber in das Elend stürzen, das sind Stadtleute, welche im Anfang ordentlich Vermögen hatten; aber da kommt der Hochmut und die Großtunerei, man will alles mitmachen, richtet sich vornehm ein, mietet eine teure Wohnung, nimmt mehr Diensten als notwendig wären usw. Da kommt plötzlich die Gant, es wird alles versteigert, und eine Menge Menschen verlieren mehr oder weniger an dieser Gantfamilie. Dann wendet sich diese überallhin, um Geld zu leihen, aber vom Schuldenmachen leben geht auch nicht lange.

Denke dann erst an die vielen Zuchthäuser und Gefängnisse im Land; wenn man nur die in Teutichland zusammenstellen könnte, so gäbe solches eine viel größere Stadt als die angeschwollene Stadt Freiburg. Wer hat aber diese Tausende von traurigen Menschen in diese trübseligen Mauern gebracht? Manche sind sogar für ihr ganzes Leben lang in das Zuchthaus verurteilt. Dieses Uebel hat ihnen niemand an-